

Hergen Riedel: Zur Erforschung von Wirkungen. Über den kritischen Rationalismus in der Sozialwissenschaft und dessen Adaption in der Medienwirkungsforschung der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/M., Bern, New York, Paris: Peter Lang (Europäische Hochschulschriften, Reihe XL - Kommunikationswissenschaft und Publizistik Bd.25), 598 S., DM 89,-

Für den Fortschritt jeder empirischen Wissenschaft ist es wichtig, daß ihre Theorienbildungen und konkreten Forschungsergebnisse hin und wieder aus wissenschaftstheoretischer Sicht beleuchtet und kritisiert werden. Dabei gilt es zu prüfen, inwieweit die selbst gesetzten oder erwartbaren Standards eingehalten wurden und welche Validität und Aussagekraft die ermittelten Befunde haben. Gerade auf einem Gebiet wie der Medienwirkungsforschung sind solche Theorien-Prüfungen besonders bedeutsam, da dessen Ergebnisse oftmals in gesellschaftliches und politisches Handeln umgesetzt werden. Vor diesem Hintergrund weckt der Titel des hier besprochenen Buches positive Erwartungen. Dem Autor gelingt es dann aber, auf mehr als fünfhundert Textseiten nicht viel mehr zu sagen als die Argumente des sog. Positivismusstreits in der deutschen Soziologie aus den sechziger und siebziger Jahre zu wiederholen. Mehrmals wird die durch vielversprechende Überschriften geweckte Hoffnung des Lesers, nun wende sich der Autor endlich seinem Thema Medienwirkungsforschung zu, durch nochmalige metatheoretische Einlassungen enttäuscht. Zum ersten Mal glimmt die Hoffnung, nun gehe es um Realwissenschaft, auf S.265 auf, zum zweiten Mal auf S.387 - beides Mal vergeblich. Immer wieder fällt der Verfasser in die Wissenschaftstheorie zurück, wo er sich spürbar wohler fühlt als in der konkreten Forschungspraxis. Wenn man wohlwollend zählt, befaßt sich vielleicht ein Fünftel der fast 600 Seiten mit dem Thema des Buchtitels.

Die zentralen Botschaften des Buches sind so alt, wie sie wissenschaftsgeschichtlich unzutreffend sind: Die Wirkungsforschung betrachte das Individuum isoliert und nicht in seinem sozialen Kontext; die erfahrungswissenschaftlichen Abgrenzungskriterien verstellten den Blick auf langfristige Medienwirkungen; sie gaukelten zudem Wertfreiheit vor, wo sie doch - wie die Stimulus-Response-Theorie zeige - ein soziales "Herr-Knecht-Verhältnis" (S.444) widerspiegele. Einzig die Philosophie sei das probate Gegenrezept, um die empirische Wissenschaft aus ihrer Beschränkung zu befreien. Das Ganze wird in einer Sprache präsentiert, die schon vor zwanzig Jahren eher die Lehrlinge als die Meister der Kritischen Theorie auszeichnete. Bandwurmsätze mit ambitiöser Terminologie ziehen sich über etliche Zeilen hinweg und werden gelegentlich so lang, daß selbst ihrem Urheber der Überblick, sprich Subjekte oder Verben, verloren gehen. Das "Es" wird zum 'Big Brother' jeder Erkenntnis, wenn nicht der Wirklichkeit schlechthin: "Es gilt", "es verweist", "es rekurriert", "es knüpft sich an" usf. Hinzu treten sich verselbständigende Theorien, was alles zusammen die Existenz eines dunklen, anonymen Systems nahelegt, das autonom ist, sich aber gegen die wahren Interessen der Menschen und die wahre Erkenntnis verschworen hat. Die empirische Wissenschaft hat sich erwartungsgemäß diesen dunklen Kräften verdungen: "... wird selbst Teil der Ideologie, wenn ihre Erkenntnisse als strikt verwertbare 'Mittelanalyse' in das existente Kommunikationssystem eingesteuert werden"; damit "opfert [sie; W.D.] die Weite des Entdeckungshorizontes der Fähigkeit, präzise erklären zu können" (S.41).

Das Buch ist in seinem ersten, quantitativ dominanten Teil ein wissenschaftstheoretisches Fossil. Der Autor macht aus vielen alten Büchern ein neues Buch. Man begegnet keinem Argument, das man nicht bereits früher bei Adorno oder Habermas - dort eleganter formuliert - bereits gelesen hat. Man begegnet auch keinem Argument, bei dem man nicht bereits eine sinnvolle Antwort aus der Sicht derjenigen bereit hätte, für die Wissenschaft in erster Linie tatsächlich immer noch eher eine Frage der Präzision und nicht der 'Weite' ist.

Im kurzen Hauptteil setzt sich Riedel dann mit einzelnen Ansätzen der Wirkungsforschung auseinander. Man erwartet hier eine detaillierte Analyse der theoretischen Ausgangspunkte, Operationalisierungen, Datenerhebungen, -auswertungen und -interpretationen einzelner Studien oder zumindest von Typen von Studien. Das wäre eine sinnvolle und notwendige Überprüfung dessen gewesen, wie der Kritische Rationalismus in der Medienwirkungsforschung adaptiert wurde. Denn: Kritischer Rationalismus ist in erster Linie die Forderung nach methodischem Rigorismus und konsequentem Fallibilismus. Hier gäbe es genug an Unzulänglichkeiten der Forschungspraxis zu kritisieren, auch wenn

vieles durch den Stand der Wissenschaft und ihrer Methoden erklär- und entschuldbar ist. Riedel setzt sich stattdessen wiederum auf einer so abstrakten Ebene mit den Wirkungsansätzen auseinander, daß seine Analysen für eine Bewertung des Standes der wissenschaftlichen Erkenntnis praktisch irrelevant bleiben. Er fällt zurück in theoretisch-philosophische Betrachtungen, wo es sich angeboten hätte, sich mit der Forschungspraxis selbst zu beschäftigen. Seinen eigenen 'empirischen' Aussagen über das Mediensystem fehlt jeglicher Begründungszusammenhang bzw. sie sind schon a priori so formuliert, daß sie sich der empirischen Forschung entziehen.

Die deutsche Wirkungsforschung gehe - so ein Zwischenfazit des Autors - einen Mittelweg zwischen Wirkungs- und Nutzenansatz. Den dynamisch-transaktionalen Ansatz nennt er hierfür als Beispiel. Bereits dieses Beispiel macht jedoch deutlich, wie wenig sinnvoll es ist, die empirische Wirkungsforschung in nationale Schubladen einzuteilen. Der dynamisch-transaktionale Ansatz ist ebenso wenig eine rein deutsche Erfindung wie andere Konzepte rein 'amerikanisch' sind. Das Besondere der empirischen Wissenschaft ist es gerade, daß ihre Erkenntnisse weitaus weniger von der nationalen Identität des Forschers oder seiner kulturellen und historischen Umgebung geprägt sind als dies bei eher normativ-philosophischen Ansätzen der Fall ist. Als Anhänger dieser letztgenannten Ansätze fällt es Riedel natürlich schwer, dies zu erkennen.

Insgesamt wird deutlich, daß der Autor keine eigene Erfahrung mit konkreter empirischer Forschung aufzuweisen hat wie auch mit der neueren Literatur wenig vertraut ist. Nur so ist der an mehreren Stellen erwähnte und fast laienhaft anmutende Vorwurf zu verstehen, empirische Forschung sei auf die Erforschung kurzfristiger Medienwirkungen beschränkt. Seit Lazarsfeld gibt es Untersuchungsanlagen, die gerade die langfristigen Verläufe messen und man hat den Eindruck, daß das Studium der langfristigen Wirkungsprozesse in der modernen Kommunikationsforschung sogar eher noch zugenommen hat.

Theo Herrmann schrieb neulich in *Ethik und Sozialwissenschaften* (2.Jg., 1991, S.157) als Replik auf eine andere, die Psychologie betreffende Diskussion über 'Meta-Theorie': "Nach der Lektüre der Bezugstexte habe ich mir - entnervt - das neue Lehrbuch der Allgemeinen Psychologie von Spada (1990) und Heckhausens "Motivation und Handeln" (1989) hervorgeholt und darin gelesen, um mich wieder in die Welt der seit mehr als hundert Jahren tatsächlich betriebenen Forschung zurückzuholen und mir deutlich zu machen, daß es neben der ebenso alten [...] Psychologie als Diskussionsmaterie die 'arbeitende Psychologie' gibt: Wir wissen heute eben mehr als vor hundert oder fünfzig oder auch vor zehn Jahren [...] Die meisten der heutigen Theorien sind ohne Zwei-

fel besser als frühere Theorien. Soweit sie [die empirisch arbeitende Psychologie; W.D.] abgewertet wird, erfolgt diese Abwertung kaum, nachdem man sich mit ihr in concreto, auf der Forschungsebene [...] auseinandergesetzt hat." Als Fazit meines Eindrucks der vorliegenden Publikation Riedels braucht man in Herrmanns Zitat nur Psychologie durch die Kommunikationswissenschaft zu ersetzen, um die Sache wieder etwas zu recht zu rücken. Ein Blick in *Public Opinion Quarterly* oder das *Communication Yearbook* macht deutlich, daß es auch bei uns eine 'arbeitende' Disziplin gibt, die sich zumindest von dieser Art Metakritik nicht beirren lassen sollte.

Wolfgang Donsbach (Berlin)